

Kommunikative Theologie

Begründet von

Bernd Jochen Hilberath und Matthias Scharer

Herausgegeben von

Jadranka Garmaz, Bradford E. Hinze,

Maria Juen, Gunter Prüller-Jagenteufel und Gunda Werner

Band 25

Moving Home – Bewegte Heimat

Daniel Minch / Norbert Brieden / Jadranka Garmaz /
Ottmar Fuchs (Hg.)

Moving Home – Bewegte Heimat

Theologische Diskurse über ein ambivalentes Konzept

Matthias Grünewald Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS
ESCHBACH
GRUNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben

Gedruckt mit freundlicher finanzieller Unterstützung durch das Referat für Wissenschaft und Forschung des Landes Steiermark, das Forschungsservice der Karl-Franzens-Universität Graz sowie die Katholisch-Theologische Fakultät Graz.



Die Verlagsgruppe Patmos ist sich ihrer Verantwortung gegenüber unserer Umwelt bewusst. Wir folgen dem Prinzip der Nachhaltigkeit und streben den Einklang von wirtschaftlicher Entwicklung, sozialer Sicherheit und Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen an. Näheres zur Nachhaltigkeitsstrategie der Verlagsgruppe Patmos auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2023 Matthias Grünewald Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.gruenewaldverlag.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: © Romana Romanyshyn. Art Studio Agrafka

Druck: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7867-3322-5

Inhalt

Vorwort der Herausgeber:innen zum Band „Home“ (KomTheo 25)	9
Norbert Brieden Einleitung Home: Moving – Missing – Finding?	11
Norbert Brieden Introduction – Home: Moving – Missing – Finding? Translated by Daniel Minch	25
Britta Baas Veränderungen in der Berichterstattung durch Corona. Eine Analyse	39
Thomas M. Schimmel Heimat, politisch. Aspekte eines aktuellen Begriffs	45
Christoph Heil Ressourcen der Bibel zu Krisen Eine Warnung vor „aufgeklärter Apokalyptik“ und ein Plädoyer für prophetische Weisheit	57
Daniel Minch Horror and the Suburban Experience: The Ambivalence of Home and the Borders of Social Construction	73
Gunda Werner Mourning as a Theological Practice—Or How to Build a Theological 'Home' Thinking Theology with Judith Butler	89
Aline Amaro da Silva The Culture of Indifference as a Structural Sin in Home and Homeland	99
Matthias Scharer Bewegte Heimat im Kontext der Kommunikativen Theologie und ihrer Kongresse	107

Martina Bär und Judith Borstner Digital spaces – digital home? Über die Ambivalenz des digitalen Heimatbegriffs	125
Domagoj Runje & Gina Šparada Home (Family) As a Place of Nourishment	137
Jadranka Garmaz, Domagoj Volarević, Ante Vučković Places of Remembrance: Liturgy and Conflict	145
Isabella Bruckner & Mario Steinwender Der Andere – der Fremde – der Gast Figuren heimatlicher Alterität	155
Roman A. Siebenrock Nicht wie an einem Ort Zur scheinbar paradoxen Gestalt christlicher Existenz in dieser Welt	171
Viola Raheb & Ottmar Fuchs Heimat im Wort	179
Ottmar Fuchs & Fana Schiefen „Abwesende Gegenwart“ der Heimat in Erinnerung und Bibel	193
Simone Krassnitzer & Barbara Janz-Spaeth Gemeinsam mit Gott unterwegs auf einsamen Wegen	207
Mevlida Mešanović & Wolfgang Weirer Durch die Wüste Heimat und Fremde aus interreligiösen Perspektiven	219
Daniel Minch & Bradford E. Hinze Politics: Creating Home in Contested Spaces	231
Norbert Brieden Home revisited – Neuformulierung eines offenen Heimatbegriffs	241
Norbert Brieden Home Revisited – Reformulation of an Open Concept of Home Translated by Daniel Minch	253

Laura Meemann	
Reflexion der Prozessbeobachter:innen	265
Anna-Lena Mauschitz & Valerie Mitwali	
Ein Kommentar unter intersektionalen Gesichtspunkten	275
Autorinnen und Autoren	297
List of Contributors	299

Vorwort der Herausgeber:innen zum Band „Home“ (KomTheo 25)

Mit dem 25. Band der Reihe „Kommunikative Theologie“ legen wir die Beiträge zum fünften Internationalen Kongress vor, der im Juni 2021 tagte. Ursprünglich war Graz als Tagungsort vorgesehen gewesen, aufgrund der Covid-19-Pandemie musste er jedoch digital abgehalten werden. Angesichts des Themas „Moving Home: Heimat im Europa der Gegenwart“ war schon allein das eine nicht geringe Herausforderung. Umso mehr ist es den Organisator:innen des Kongresses, allen voran Gunda Werner mit ihrem Team, und den Herausgeber:innen dieses Bandes zu danken, dass sie nicht aufgegeben haben, und Sie, werte Leser:innen, nun einen interessanten und auch hochaktuellen Band in Händen halten können.

Das Thema ‚Heimat‘ legte sich schon seit Mitte der 2010er-Jahre nahe und gewann angesichts von Flucht- und Migrationsbewegungen eine prekäre Dynamik. Diejenigen, die sich gezwungen sehen, ihre angestammten Heimaten zu verlassen, treffen zunehmend auf Gesellschaften, die um den scheinbar homogenen kulturellen Charakter ihrer Heimat fürchten, sollten zu viele Fremde ins Land kommen. Es legte sich daher nahe, das erste Symposium zu diesem Thema in Kroatien abzuhalten. Großzügige und engagierte Gastgeber:innen fand der Forschungskreis Kommunikative Theologie an der Universität in Split, dessen unmittelbare Umgebung im so genannten Kroatienkrieg (1991–1995) stark in Mitleidenschaft gezogen wurde.

Das Thema Heimat, das ja eng mit den Begriffen der kollektiven Identität und Selbstbestimmung verknüpft ist, erfuhr erst jüngst angesichts des neuerlichen Angriffs der Russischen Föderation auf die Ukraine im Februar 2022 mit den andauernden Kämpfen und Flüchtlingswellen eine radikale Zuspitzung.

Für die Kommunikative Theologie ist Heimat eng mit dem WIR¹ verknüpft, den Interaktions- und Kommunikationsdynamiken in einer Gruppe, die immer schon auch vom GLOBE, den konkreten familiären, sozialen, politischen und religiösen Kontexten der Einzelnen bestimmt werden. Dass sich Menschen in ihrer individuellen, kulturellen und religiösen Vielheit und damit in bleibender Fremdheit als WIR erfahren, bleibt letztlich unverfügbar. Vor diesem Hintergrund wäre die Frage des Geschenkcharakters dieses WIR neu zu bedenken, ist es doch oft auch ein

¹ Vgl. Bernd Jochen Hilberath – Matthias Scharer, Kommunikative Theologie. Grundlagen – Erfahrungen – Klärungen (Kommunikative Theologie 15), Ostfildern 2012, 104.

erkämpftes, gegen vielfältige Widerstände Errungenes. Ruth Cohn als Exilantin sieht die Bedeutung dieses WIR, einer neuen Heimat, naturgemäß primär in der Aufnahme durch eine offene Gesellschaft. Insofern erweist sich das WIR auch als Geschenk. Die Gespräche in Split haben gezeigt, dass die gänzlich andere Erfahrung derer, die ihre Heimat mit Gegengewalt gegen Angriffe zu verteidigen und neu zu gewinnen gezwungen waren, dieses WIR weniger als Geschenk, denn als etwas mit Blut und Tränen Erkämpftes erachten – mit allen Gefahren für die Zukunft, die davon ausgehen.

Die Frage, wie wir theologisch mit der Ambivalenz und Doppeldeutigkeit des WIR als Kraft der Inklusion wie auch der Exklusion verantwortlich umgehen, ist daher neu gestellt. Und gerade angesichts wachsender identitärer Strömungen in Politik und Kirche, die den Heimatbegriff mit einem Exklusivitätsanspruch verbinden, muss Kommunikative Theologie nicht nur kritisch ihre Stimme erheben, sondern sich auch in den akademischen und sozialen Konflikten bewähren. Das große Anliegen bleibt dabei, „Vielheit couragiert [zu] leben“² und so die Hoffnung lebendig zu halten, dass gegen alle exkludierenden Tendenzen das Fremde und die Fremden Beheimatung erfahren können; und dass alle Beteiligten erkennen, dass sie dadurch nicht verlieren, sondern gewinnen – wenn auch durch mühsame Prozesse der Veränderung hindurch. Wir danken dem gesamten Team des Instituts für Systematische Theologie und Liturgiewissenschaft an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Graz für die hervorragende Arbeit bei der Organisation und Veranstaltung des 5. Internationalen Kongresses Kommunikative Theologie. Wir sind dem Team in Graz, dem Institut, der Fakultät und der Universität sehr dankbar für ihre Arbeit und ihre Unterstützung, sowohl bei der Organisation des Kongresses als auch bei der Vorbereitung dieses Bandes.

Für die Reihenherausgeber:innen:

Maria Juen und Gunter Prüller-Jagenteufel

² Matthias Scharer, Vielheit couragiert leben. Die politische Kraft der Themenzentrierten Interaktion (Ruth C. Cohn) heute. In Zusammenarbeit mit Michaela Scharer, Ostfildern 2019.

Einleitung

Home: Moving – Missing – Finding?

Norbert Brieden

„Es lebe mein Heimatland!“ Das sind die letzten Worte von Hans Rummer, des ehemaligen Bürgermeisters einer bayerischen Kleinstadt, in Kirsten Boies Novelle „Dunkelnacht.“¹ Mit diesem preisgekrönten historischen Roman, der ein schreckliches Geschehen aus der Perspektive von drei Jugendlichen vergegenwärtigt, setzt Boie den sechzehn Opfern eines Endphasenverbrechens der Nationalsozialisten ein Denkmal. Am Nachmittag des 28. April 1945 werden sieben Bürger von Penzberg von einem Wehrmachtsskmando erschossen. Sie sind am Morgen einem Radioaufruf der „Freiheitsaktion Bayern“ gefolgt und haben die Macht im Rathaus übernommen. Sie wollen Widerstand leisten gegen den später sogenannten „Nero-Befehl“ Hitlers, seiner Politik der verbrannten Erde, um dem Feind keine Ressourcen zu hinterlassen. Konkret geht es darum, das Bergwerk als Lebensader der Kleinstadt mitsamt den darin arbeitenden Kriegsgefangenen zu schützen. Leider wird die Freiheitsaktion von den Nazis niedergeschlagen und es kommt in der Folge zu zahlreichen rechtsfreien Morden aufgrund von angeblicher Wehrkraftzersetzung. So werden in der Nacht zum 29. April weitere Bürger:innen, die den Penzberger Nazis ein Dorn im Auge sind, vom „Werwolf Oberbayern“ – einer nationalsozialistischen Sabotageorganisation mit Männern und Jungen, die zu alt oder zu jung für den Krieg sind – an Bäumen und Balkonen des Ortes erhängt. Am 30. April befreien die Amerikaner den Ort, „zwei Tage zu spät [...]. An diesem Tag nimmt sich Adolf Hitler in Berlin das Leben.“² Immerhin hatten die Nazis nicht genug Zeit, um das Bergwerk zu zerstören und die Kriegsgefangenen zu töten.

Mit dem Ausruf „Es lebe mein Heimatland!“ markiert der Sozialdemokrat Rummer die Motivation für seine Zivilcourage und sein Engagement. Die Erzählstimme kommentiert, er meine „damit doch nicht dasselbe wie all die, die in den letzten Jahren ohne Pause dröhnend von Verteidigung der deutschen Heimat geredet haben.“³ Deutlich wird an diesem kleinen

¹ Boie, Kirsten, *Dunkelnacht*, Hamburg 2021, 78. Die Novelle wurde 2022 mit dem Katholischen Kinder- und Jugendbuchpreis ausgezeichnet.

² Ebd. 111.

³ Ebd. 78.

Beispiel literarischer Geschichtsrekonstruktion: „Heimat“ ist ein mächtiges Konzept. Es weckt Gefühle, die zu mutigen Taten wie denen von Hans Rummer motivieren, aber auch einen gewaltsamen Expansionsdrang oder rücksichtslose Zerstörung begründen.

Aktuell sind wir Zeuge des Verbrechens, das führende Politiker der russischen Föderation auch mit einer imperialistischen Heimat-Ideologie zu legitimieren versuchen: Die Herkunft des russischen Volkes u. a. im Gebiet der Ukraine rechtfertige, dass der Ukraine das Recht auf eine autonome Staatlichkeit zu verweigern sei. Der völkerrechtswidrige Einmarsch der russischen Armee hat Tod und Flucht zur Folge. Für Flucht und Vertreibung fand das ukrainische Künstlerpaar Romana Romanyschyn und Andrij Lessiw ein ausdrucksstarkes Symbol, das auf dem Buchcover zu sehen ist: Eine kindlich wirkende Gestalt in Schwarz trägt ein blaues Haus wie einen Tornister auf seinem Rücken. Unter dem Haus ragen nun herausgerissene Wurzeln wie die eines Baumes in die Luft. Sie hängen tiefer als die Spuren hinter den Füßen des Kindes. So scheint es, als würden diese fragilen Wurzeln das Haus stützen und bewirken, dass das Kind nicht unter der Last des „Missing Home“, wie das Paar ihr Bild betitelt, gebeugt wird, sondern aufrecht, mit festem Blick auf den Weg, von links nach rechts – in die Zukunft – ausschreitet.⁴ Selbst im Aggregatzustand des Vermissens gibt „Heimat“ den Menschen die Kraft, vor dem Krieg zu fliehen und hoffentlich friedvollere Orte in der Fremde zu finden. Und auch dort bleibt die Heimat als vermisste gegenwärtig.⁵

Als im Juni 2021 der fünfte Kongress „Kommunikative Theologie“ mit dem Thema: „Moving Home: Heimat im Europa der Gegenwart“ von Graz aus digital tagte, konnte niemand ahnen, dass acht Monate später mitten in Europa ein Krieg in Gang käme, der nun schon mehr als ein ganzes Jahr andauert und dessen Ende nicht abzusehen ist. Auch wenn dieser Krieg bereits 2014 mit der russischen Annexion der Krim begann, rechnete kaum jemand mit dem Ausmaß an Gewalt und Kriegsverbrechen, mit dem wir nun seit dem 24. 2. 2022 fast täglich konfrontiert sind. Der Krieg verschärft einerseits vorhandene Krisen wie die Energie- und die Ernährungskrise, führt aber zugleich dazu, dass anderen Krisen die nötige Aufmerksamkeit entzogen zu werden droht, wie der Klima- und der Gesundheitskrise. Welche Bedeutung hat in diesem Zusammenhang ein Konzept wie „Hei-

⁴ Das Bild wurde erstmals veröffentlicht in der Wochenzeitung „DIE ZEIT“, drei Wochen nach Kriegsbeginn am 17. März 2022: Vgl. Hörnlein, Katrin, Zeichnen mit zitternden Händen. Ein ukrainisches Künstlerpaar will nicht vor dem Krieg fliehen, sondern ihn dokumentieren. Warum Kohle ihr Werkzeug der Stunde ist und wie vier Flaschen Parfüm zum Symbol für die Freiheit werden, in: DIE ZEIT 12 (2022), 57.

⁵ Vgl. den Erfahrungsbericht von Mevlida Mešanović in diesem Band S. 221–224.

mat“, das einerseits Menschen zu Handlungen bewegt, andererseits selbst in Bewegung ist und in seiner Vieldeutigkeit auch bewegt werden muss, um es immer neu so zu gewinnen, dass es eine heilsame Wirkung entfalten kann?

In diesem dreifachen Wortsinn von „Moving“: bewegend, bewegt und (zu) bewegen, verstehen wir auch die Worte „Missing“ und „Finding“, die in ihrer Relation zueinander die vielfältigen Paradoxien im Heimatbegriff markieren. „Gefunden“ wird jede irdische Heimat nur auf Zeit: Auch im Gefunden-Sein ist sie eine zu findende, weil immer etwas zu vermissen bleibt. So ist Heimat in Bewegung, denn auch als vermisste Heimat ist etwas von ihr gefunden, und sei es in der Erinnerung. Und dieses Gefundene motiviert dazu, Heimat je neu zu finden, sich des zu Vermissenden in ihr bewusst zu werden, ihre Schatten und Ambivalenzen wahrzunehmen – und durch die bewegende Arbeit an diesem umfassenderen Heimatbegriff, der auch das Vertrauen auf eine Heimat bei und mit Gott einschließen mag, miteinander zu wachsen.

Der fünfte Kongress „Kommunikative Theologie“ 2021 war ein solcher Wachstumsprozess, der den Diskurs um den Heimatbegriff fortsetzte, der 2018 mit einem Symposium begann – organisiert vom Internationalen Forschungskreis Kommunikative Theologie und der Katholisch-Theologischen Fakultät Split – und 2020 in einem deutsch-kroatischen Band dokumentiert wurde.⁶ Uns geht es darum, die roten Fäden des fünften Kongress-Prozesses für ein breiteres Publikum sichtbar zu machen. Das Buch leistet damit einen Beitrag dazu, „das Friedensprojekt Europa“ verstärkt ins Bewusstsein zu rufen, „gerade in unserer Zeit, in der nationalistische und populistische Töne, die sich häufig in den Mantel von Heimatschutz kleiden, immer lauter werden“ – entsprechend der Intention des Symposiums von Split, wie ihn die Herausgeberinnen des zitierten Bandes einleitend charakterisieren.⁷ Der aktuelle Krieg auf europäischem Boden unterstreicht die Bedeutung des Einsatzes für den Frieden, der auf vielen Ebenen zu leisten ist, u. a. auf der Ebene einer Reflexion des ambivalenten Heimatbegriffs, z. B. mit Fragen wie: Welche Heimat hatte Hans Rummer vor Augen, als er im Angesicht des Todes, den die vermeintlichen Verteidiger der Heimat ihm beibrachten, ausrief: „Es lebe mein Heimatland!“? Und inwiefern können und dürfen wir hoffen, dass er nach seinem Tod in ein unvorstellbar neues Heimatland gelangte?

⁶ Vgl. Garmaz, Jadranka/Juen, Maria/Hochrainer, Annemarie (Hg.), *Vielfältige Heimat(en). Kommunikativ-theologische Perspektiven / Raznolike domovine. Komunkativo teološki pogledi* (Kommunikative Theologie Bd. 21), Ostfildern 2020.

⁷ Garmaz, Jadranka/Juen, Maria/Hochrainer, Annemarie, *Vielfältige Heimat(en)*, in: ebd., 17–19, 17.

Der Band dokumentiert sechs Vorträge und eine Response auf den vierten und fünften Vortrag (I), sechs Workshop-Beiträge (II) und vier Berichte aus Kleingruppen (III), bevor eine inhaltliche Zusammenschau und zwei Prozessbeobachtungen die Dokumentation des fünften Kongresses abschließen (IV).

I

An den drei Kongresstagen gab es sechs Vorträge im Plenum, die im ersten Teil des Buches dokumentiert sind. Die ersten drei Vorträge standen im Zeichen der Corona-Krise, die den Kongress insofern prägte, als er um ein Jahr verschoben werden musste, und die Pandemie nun dazu zwang, ihn als digitale Begegnung zu formatieren.

Britta Baas reflektiert die Corona-Krise, indem sie anhand dreier exemplarischer Fälle auf eine zentrale Veränderung in der journalistischen Berichterstattung über die Pandemie hinweist und Rückschlüsse auf das Konzept „Heimat“ zieht. Die Beiträge des Qualitätsjournalismus seien insofern tiefgründiger geworden, als sie ausgehend von den Erfahrungen mit der Pandemie zum Nachdenken über das Leben an sich anregen: „Leben ist mehr als Überleben.“ Das Bedürfnis, Heimat zu finden, werde am gewachsenen Interesse an einer Berichterstattung „über lokalen Tourismus, über Naturerleben vor der Haustür“ sichtbar. Baas erwartet für die Zeit nach Corona zum einen ein gestiegenes Bewusstsein für die Komplexität der Zusammenhänge, z. B. eine größere Sensibilität für den Klimawandel, und damit einhergehend eine neue Offenheit für vielfältige Heimaten, befürchtet zum anderen aber auch die „zunehmende Spaltung der Berichterstattungs-Wirklichkeit“, wenn die je „eigene Heimat-Blase“ als Remedium gegen die überfordernde Komplexität genutzt werde, etwa „in der Gemeinschaft aggressiver Corona-Leugner.“

Thomas Schimmel differenziert den Begriff der politischen Heimat in die zwei Bereiche der konkreten Beheimatung in einer politischen Partei oder Bewegung einerseits und der abstrakten Zugehörigkeit zu einer politischen Kultur bzw. einem politischen System andererseits. Seine These ist, dass sich die letztgenannte Beheimatung abschwächt, nicht verursacht durch die Pandemie, aber durchaus verstärkt durch sie: Wenn Menschen ihr Vertrauen verlieren in das politische System eines Staates, seine Werte, Institutionen und Organisationen – zu denen dann auch die politischen Parteien gehören – dann gefährdet dieses Misstrauen die demokratische Kultur insgesamt. Politisch werde der Heimatbegriff als Kampfbegriff zur Abgrenzung gebraucht, der darin zugleich die eigene politische Heimatlosigkeit anzeige;

etwa im Gebiet der ehemaligen DDR mitverursacht durch den Verlust einer politischen Heimat, deren positive Werte keine Anerkennung mehr erfahren. Jedes demokratische politische System müsse sich eine Minderheit von Menschen leisten, die sich dieser Kultur verweigern; zu beobachten sei, ab welcher Größe sie das politische System destabilisiere: Inwiefern gefährden Querdenker:innen, die etwa mit ihrer Rede von einer Corona-Diktatur die politische Kultur radikal umdeuten, die Demokratie – und inwiefern stärken sie sie sogar?

Christoph Heil sucht nach biblischen Ressourcen im Umgang mit Krisen und dekonstruiert die apokalyptische Gerichtserwartung als ein zweischneidiges Schwert: Häufig fundamentalistisch missbraucht, erscheinen ihm die apokalyptischen Traditionen weniger geeignet zur Krisenbewältigung als ein Rückgriff auf prophetische und weisheitliche Traditionen, die stärker im „Hier und Jetzt“ verankert seien und auf Gottes Wirken durch den Menschen hofften, das sich für gläubige Menschen etwa in der schnellen Impfstoffentwicklung zeige. Dabei sei das Beten und Handeln des Menschen durch die paradoxe Einheit von Nähe und Ferne Gottes geprägt. Gott lasse den Menschen frei, indem er ihn leben lässt, als ob es ihn nicht gäbe, wie Heil im Rückgriff auf ein bekanntes Wort Bonhoeffers betont. Daraus schließen wir im Blick auf den Heimatbegriff: Auch wer Heimat im Glauben findet, spürt den Index der Heimatlosigkeit, weil die Erfahrungen der Nähe Gottes nicht auf Dauer gestellt werden können, sondern durch den Kontrast zur erfahrenen Gottesferne erst als Nähe wahrnehmbar werden.

Die beiden Vorträge am zweiten Tag warfen ein Licht auf die Schatten und Ambivalenzen des Heimatbegriffs. Während des Kongresses gab es dazu vier Responses aus drei außereuropäischen Kontinenten (Asien, Nord- und Südamerika); die Response aus Brasilien wurde für den Band differenzierter ausgearbeitet.

Daniel Minch nutzt in einer subtilen Analyse die Horror-Filmreihe „Halloween“ (ab 1978) als Blaupause, um mit ihr die unsichtbaren Monster der US-amerikanischen Vorstädte zu charakterisieren: Die Geschichte rassistischer Verfolgungen und Exklusionen ist den Orten eingeschrieben. Obwohl selbst in einer solchen Vorstadt aufgewachsen und heimisch geworden, erzeugen die Schatten der Vergangenheit für den Autor ein Gefühl steter Bedrohung und Unsicherheit. Sie beleuchten die romantischen Heimatgefühle noch in der Hingabe an sie als illusionäre Emotionen, denen nicht zu trauen ist. Diese Heimat sei zu verlassen (moving/missing), um sie andernorts zurückzugewinnen (finding). Inwiefern trifft eine solche US-amerikanische Heimerfahrung auch den europäischen Kontinent? Denken wir nur an das Beispiel der Horror-Mordnacht von Penzberg...

Gunda Werner vertieft die Ausführungen von Minch, indem sie im Rückgriff auf Judith Butler und am Beispiel der nationalen (Nicht-)Trauer nach dem Terroranschlag vom 11.9.2001 die psychologischen und politischen Mechanismen reflektiert, aufgrund derer jene Exklusionen ablaufen, die das gespenstische Wirken der verdrängten Schatten bedingen. Einerseits sei die Verwundbarkeit des Menschen wohl der zentrale Faktor, der Menschen in der gemeinsamen Trauer über Verluste zu einem WIR vereinen könnte, andererseits würden Menschen aus der Trauer, sowohl dem gemeinsamen Trauern als auch dem Betrauert-Werden, ausgeschlossen. Theologie könne an Bedeutung gewinnen, wenn sie die Melancholie über die Verluste reflektiert, sich damit den Schatten zuwendet und sowohl die namenlosen als auch die bekannten Trauergründe benennt. Das setze eine Bereitschaft dafür voraus, sich die eigene Verwundbarkeit und Leere einzugestehen und sie mit anderen zu teilen. Wäre eine praktische Kultur wechselseitiger Anteilnahme und gemeinsamen Trauerns die Basis für eine theologische Heimat, die ihre eigenen Schatten zu integrieren vermag?

Aline Amaro da Silva antwortet auf die beiden vorangegangenen Beiträge, indem sie die befreiungstheologische Perspektive Lateinamerikas einbezieht. Es geht ihr um die wechselseitigen Zusammenhänge zwischen der gesellschaftlichen und der individuellen Diskursebene, insbesondere im Hinblick auf die Begriffe ‚Heimat‘ und ‚Heimatland‘. Melancholie und Horror, wie sie sich etwa in der Kunst zeigten, wiesen auf die strukturelle Sünde hin, die die soziale Welt durchdringe, beispielsweise in der wirtschaftlichen Individualisierung. Die Ebenen der persönlichen und der strukturellen Sünde seien miteinander verknüpft, so dass persönliche Formen der Indifferenz gegenüber anderen sowohl größere Probleme manifestierten als auch die Entstehung einer weit verbreiteten ‚Kultur der Indifferenz‘ beeinflussten. Die Rede von der ‚ungläubigen Welt‘ im Johannesevangelium wird befreiungstheologisch als Indiz für die Bedeutung der strukturellen Sünde gedeutet. Für eine authentische christliche Weltanschauung dürfe weder die individuelle noch die soziostrukturelle Ebene vernachlässigt werden. Demgegenüber versuche die von Papst Franziskus befürwortete ‚Kultur der Begegnung‘, eine Perspektive zu kultivieren, die sowohl der individuellen als auch der strukturellen Ebene diene.

Matthias Scharer beschreibt am letzten Kongressstag seine Geschichte mit der Kommunikativen Theologie als eine der Beheimatung und ordnet seine autobiographischen Reflexionen in die Entwicklung des Internationalen Forschungskreises Kommunikative Theologie und der von diesem organisierten fünf Kongresse ein: Scharer beobachtet darin eine stete Öffnung im Blick auf Interreligiosität sowie Internationalität und erörtert die Frage, inwiefern der durch die Pandemie erzwungene Einbezug von Tech-

niken zur virtuellen Begegnung kompatibel ist mit den Methoden und Prinzipien der Themenzentrierten Interaktion (TZI). Seinem Urteil nach sind die TZI-Begriffe und deren theoretische Explikation zwar nicht mehr so bedeutsam wie zu Beginn der Kommunikativen Theologie, doch sei dafür die mit der TZI verbundene humanistische Haltung im Sinne einer Offenheit für Fremdes und Ambivalentes und einem Zutrauen zu den Fähigkeiten jedes einzelnen Menschen in den Vordergrund gerückt und nach wie vor entscheidender als das Wissen um theoretische Konzepte. Über eine Reflexion seiner Erfahrungen mit virtuellen Begegnungen erörtert Scharer differenziert deren Chancen und Grenzen. Analoges Kommunizieren sei durch virtuelles jedoch nicht substituierbar, gerade auch in der Ausbildung zu TZI-Leitungspersonen.

II

Von den sieben Workshops, in denen mögliche Orte von Heimat über ca. 90 Minuten diskutiert wurden – bis auf einen Workshop in wechselnden Gruppen jeweils zweimal – dokumentiert dieser Band sechs:

Der Workshop „Digital Spaces—Digital Home?“ unter der Leitung von *Martina Bär* und *Judith Borstner* untersucht, was es bedeutet, sich im digitalen Zeitalter zu beheimaten. Hauptziel des Workshops ist es, den Begriff „digitales Zuhause“ zu definieren. Eine wichtige Unterscheidung wird zwischen den Generationen von Technologienutzer:innen anhand der Frage getroffen, wie das Alter mit der Vertrautheit und intuitiven Anpassungsfähigkeit im Internet zusammenhängt. Die älteren Generationen werden als ‚Digital Immigrants‘ bezeichnet, während die jüngere Generation, vor allem die Generation Z, eher als ‚Digital Natives‘ angesehen wird, weil sie eine Welt ohne Internet oder gar ohne Mobiltechnologie nicht kennt. Letztere fühlten sich in digitalen Räumen eher ‚zuhause‘, da diese Räume vollständig in ihre Erwartungen an die Welt integriert seien. Die Teilnehmer:innen des Workshops untersuchen die Unterschiede zwischen den beiden Gruppen sowie das Gefühl der Entfremdung, das die älteren Generationen empfinden, aber auch die zunehmende Digitalisierung, die durch die COVID-19-Pandemie noch verstärkt worden sei. Darüber hinaus werden die Möglichkeiten der Internet- und Technologiesucht, insbesondere für Digital Natives, diskutiert. Schließlich reflektieren die Autorinnen über die Notwendigkeit, dass die Kirche den Menschen in den Räumlichkeiten begegnet, die sie bereits ihr Zuhause nennen, einschließlich der technologisch definierten und durch und durch digitalen Räume, die für die Menschen heute so wichtig geworden seien.

Der Workshop „Zuhause (Familie) als Ort der Nahrungsaufnahme“ unter der Leitung von *Domagoj Runje* und *Gina Šparada* beginnt mit einer Reflexion über den relativen Überfluss an Nahrungsmitteln im industrialisierten Westen und argumentiert gleichzeitig mit der relativen Verarmung westlicher Lebensformen in Bezug auf gemeinsame Erfahrungen von Verbundenheit und die gefühlte Fragmentierung des Familienlebens. Der Workshop untersucht die verschiedenen Arten, eine Familie zu sein, und insbesondere die Frage, wie die Ernährung und das Zusammenkommen zum gemeinsamen Mahl diese Erfahrung prägen. Runje und Šparada stellen moderne und antike Konzepte von Familie und die Bedeutung gemeinsamer Mahlzeiten einander gegenüber. Im Rahmen der Diskussionen analysieren die Teilnehmer:innen zwei Perikopen aus der Hebräischen Schrift, Genesis 18,6–9a und Exodus 20,10, als Quellen für christlich-theologische Überlegungen zu gemeinsamen Mahlzeiten als lebensspendende Handlungen. Schließlich reflektieren die Teilnehmer:innen über die verschiedenen Rollen der Familienmitglieder. Insbesondere das ‚Familienoberhaupt‘ sei in den antiken Kulturen oft mit dem Vater oder Patriarchen gleichgesetzt worden, aber diese patriarchale Struktur werde sowohl in der Theorie als auch in der Praxis zunehmend dezentriert, dekonstruiert und kritisiert. Die Autor:innen stellen sich daher die Frage, ob dies auch Auswirkungen auf unser Verhältnis zu gemeinsamen Mahlzeiten und die Verwendung biblischer Rahmen für das gemeinsame Essen hat.

Jadranka Garmaz, Domagoj Volarević und Ante Vučković leiteten den Workshop „Orte des Erinnerns: Liturgie und Konflikt“. Der Workshop befasst sich mit den Beziehungen zwischen Erinnerung und Konzepten von Heimat sowie mit den vielen möglichen Bedeutungen der Liturgie für Christ:innen. Zunächst wird der Begriff ‚Heimat‘ mit dem Begriff ‚Homeland‘ oder Staatsangehörigkeit korreliert, und die Gruppe bedenkt die Erfahrung Abrahams, der in Genesis 12 von Gott aus seiner Heimat fortgeschickt wurde. Der Workshop widmet sich dann der Liturgie als Ort der Begegnung für Flüchtlinge und Menschen, die ihre Heimat verlassen haben. Liturgie sei eine vielfältige Realität, die sowohl Konflikte als auch Harmonie bei Einzelpersonen und Gemeinschaften hervorrufen könne. Der Workshop befasst sich mit der Rolle des Ortes für die Erinnerung und damit, wie ein bestimmter Ort je nach kulturellem Gedächtnis und der Erinnerung an ein Ereignis aus der Vergangenheit mehrere Bedeutungen haben kann. In den Gesprächen mit den Teilnehmenden geht es darum, sich das Potenzial der Liturgie als Heimat für Flüchtlinge und Menschen, die vor Konflikten geflohen sind oder mit ungelösten Erinnerungen an eine gestohlene Heimat zu kämpfen haben, vor Augen zu führen. Der Workshop bietet Impulse, in

Konfliktsituationen versöhnend zu wirken und die Beziehung zwischen (nationaler) Identität und Erinnerung kritisch zu überdenken.

Der Workshop geleitet von *Isabella Bruckner* und *Mario Steinwender* thematisiert die politischen Dimensionen des Konzepts der Heimat, insbesondere im Hinblick auf die Rollen des ‚Anderen‘ und des ‚Gastes‘. Unter dem Titel „Der Andere – der Fremde – der Gast: Figuren heimatlicher Alterität“ untersucht der Workshop zunächst die Positionen rechtsextremer und Mitte-Rechts-Parteien in Deutschland und Österreich, um herauszufinden, wie sie in ihren Dokumenten europäische Identität und Kultur definieren und damit auch ein ungastliches Konzept von ‚Heimat‘ schaffen. Sie weiten diese Beobachtungen auf eine Diskussion über Gastfreundschaft im europäischen und deutschsprachigen Kontext aus. Hannah Arendt charakterisiert das ‚politische Leben‘ und den Bereich der Öffentlichkeit, indem sie das Zuhause als einen öffentlichen und gemeinschaftlichen Raum betrachtet. Das antike Zusammenspiel von Fremden und Gästen wird mit biblischen Überlegungen darüber, wie Gott als Gast und Fremder dargestellt wird, in einen modernen Kontext gestellt. In den hebräischen Schriften wird Gott für die Israeliten gleichzeitig zum Gastgeber und zum Gast, und diese Typologie erstreckt sich auch auf Jesus im Neuen Testament. Die möglichen philosophischen Ressourcen, die Denker wie Hans Dieter Bahr und Michel de Certeau bereitstellen, werden anschließend untersucht, insbesondere im Hinblick auf die Figur des Gastes. Am Ende werden die Offenheit der Kultur und einer bestimmten Art von eschatologischem Denken betrachtet. Diese haben eine eschatologische Beziehung zur Gastfreundschaft Gottes, die sich in der menschlichen Gesellschaft widerspiegeln sollte.

Sein Workshop „Apokalyptische Heimat – heimatliche Apokalypse: Bilder der Katastrophe, des Endes und der visionären Hoffnung“ inspirierte *Roman Siebenrock* zu einem grundsätzlichen Essay, der die paradoxe Einheit von Beheimatung und Ortlosigkeit als christlichen Ausdruck der ‚conditio humana‘ versteht: Die ortlose Anwesenheit Jesu im Tabernakel, typologisch fundiert im mosaischen Zelt für die Bundeslade, ist für Siebenrock das Symbol für den Auftrag, Jesus nachzufolgen und ihn unter den Bedingungen des Menschseins zu suchen. Zwei Grund-Relationalitäten – die kulturelle Verbundenheit der Menschen untereinander in ihrer lokalen Natur (das afrikanische Wort „Ubuntu“ treffe das Gemeinte am besten) sowie das universelle Eingebundensein in das osmotische Leben (alle seien aus „Sternenstaub“ gemacht) – bestimmten das Menschsein in drei Erfahrungsmodi: der „dynamischen Entschränkung“ durch die Ungewissheit der Zukunft angesichts der unvorstellbaren Weite des Makro- und Mikrokosmos, das „ausdrückliche Selbstbewusstsein in der Erfahrung des Unbedingten“, das den Menschen als antwortendes Wesen in die Verantwortung

seines Gewissens stellt, und die „Kontingenz-Begegnung“ als Aufgabe, mit der Nicht-Notwendigkeit unseres Daseins umzugehen. Dieses Dasein als Gabe des lebensfreundlichen Gottes sei jedoch immer schon kontaminiert durch Gegenmächte (theologisch als „Sünde“ bezeichnet). Versöhnung scheinbar aus christlicher Perspektive möglich in der Begegnung mit einem Jesus, der ortlos beheimatet und sich so dem Be-greifen entzieht.

Viola Raheb und *Ottmar Fuchs* organisierten den Workshop mit dem Titel: „Heimat im Wort“. Dieser Workshop untersucht das Werk des palästinensischen Dichters Mahmoud Darwish und sein Potenzial, eine ‚Heimat im Wort‘ oder die Konstruktion eines Heimatkonzepts durch Literatur zu schaffen – ein Land aus Worten. Fuchs und Raheb behandeln Darwishes Werk aus einer Außen- und einer Innenperspektive. Fuchs webt die Biografie und das politische Engagement des Dichters in die Diskussion ein, unterbrochen von Gedichtfragmenten, die veranschaulichen, wie Darwish die Abwesenheit von ‚Heimat‘ in eine aktive Präsenz verwandelt. Die Imagination habe so das Potential, vor Heimatlosigkeit zu bewahren. Rahebs ‚Innenperspektive‘ geht von ihrer Erfahrung als Palästinenserin aus, die ohne die von Fuchs beschriebene paradoxe Erfahrung von Heimat in der Heimatlosigkeit aufgewachsen ist, weil die Gedichte von Darwish und anderen zensiert wurden und Kindern die Möglichkeit verwehrt wurde, in der poetischen Imagination Heimat zu finden. Darwishes Werke lernten sie in anderen Zusammenhängen und oft durch Musik kennen – Musik des Feierns und des Protests. Raheb weist aber auch auf einen wesentlichen Unterschied zwischen den jüngeren Generationen, die in Flüchtlingslagern aufgewachsen oder geboren sind, und der Generation Darwishes hin. Sie hätten jeweils ein anderes Verhältnis zur ‚Heimat‘, und das gelte auch für die Imagination und für die Erinnerung.

III

In sieben Kleingruppen fanden sich dieselben Personen für zwei Einheiten von jeweils 90 Minuten zusammen, um dem Heimatbegriff von verschiedenen Perspektiven aus etwas mehr Zeit zu widmen und sich ihm im Kontext der intimeren Kleingruppendynamik zu nähern. Wir dokumentieren in unserem Band die Diskurse in vier Kleingruppen.

In der Kleingruppe von *Fana Schiefen* und *Ottmar Fuchs* geht es um die „abwesende Gegenwart“ von Heimat angesichts der Erkenntnis, dass sich das, was Heimat ist, zunächst im „Heimweh“ – also im Zustand des ‚missing home‘ – zeigt. Die Kleingruppe reflektiert über den Heimatbegriff unter den drei Zeit-Perspektiven der Gegenwart, der Abwesenheit (von erinnerter

Heimat der Vergangenheit) und der Sehnsucht (als zukünftig erhoffter Heimat). Diese Perspektiven werden zunächst gedächtnistheoretisch, sodann ekklesiologisch und schließlich biblisch konjugiert. Im Bild der „Wünschelrute“ findet die Kleingruppe eine Metapher, die die Abwesenheit der vermissten Heimat bezeugt (vergrabene/vergessene Quellen der Erinnerung) und zugleich auf Resonanzräume hinweist, die das Vermisste vergegenwärtigen und seine künftige Relevanz andeuten. Es stellt sich die Frage nach dem Potenzial von Kirche als einem Ort, der Beheimatung und Entfremdung verbindet und darüber hinaus eine Heimat gibt für die paradoxe Kirchenerfahrung selbst. Die Paradoxie von Heimat und Fremde kommt in biblischen Texten zum Ausdruck, die sich identitärer Beanspruchung verweigern. Gegen den „Schöpfungskitsch“, dass alles gut sei, und gegen das Bild paradiesischer Heimat als Lohn für Gehorsam und Naivität wird biblisch die Anmaßung, Gott angesichts des Leidens in der Welt rechtfertigen zu wollen, dadurch dekonstruiert, dass Gott ernst genommen wird als Adressat von Lob und Klage: Über alle Hoffnung dürfe nicht vergessen werden, „auf wessen Kosten Heimat jeweils erfahren und verteidigt wird“.

Die biblische Dimension, wie sie im Beitrag von Schiefen und Fuchs aufscheint, wird lebendig unter der Leitung von *Barbara Janz-Spaeth* und *Simone Krassnitzer* in ihrer Kleingruppe, die mit der Hermeneutik einer emotionalen Exegese den Zusammenhang von Einsamkeits-, Heimat- und Gotteserfahrung vergegenwärtigt. Die Arbeit an den Beschreibungen des einsamen Betens Jesu im Markusevangelium und am Klagepsalm 88, der als einziger Psalm dieser Gattung nicht im Lob Gottes kulminiert, öffnet im Zusammenhang mit spirituellen Impulsen den Raum dafür, eigene Einsamkeitsgefühle vor Gott zu bringen – und zwar derart, dass sowohl dem bedingungslosen Ja Gottes als auch seiner bleibenden Fremdheit Rechnung getragen werden kann. Die Resonanzen der biblischen Texte können in einer ganzheitlichen Bibelarbeit die religiöse Beheimatung als einen niemals endenden Prozess bewahren, der auch Gefühle von Einsamkeit und Heimatlosigkeit in positiver und negativer Akzentuierung aufzugreifen geeignet ist.

Die gedächtnistheoretischen Überlegungen im Beitrag von Schiefen und Fuchs werden konkretisiert in der Kleingruppe unter der Leitung von *Mevlida Mešanović* und *Wolfgang Weirer*. Sie beginnen ihre Arbeit mit biographischen Berichten der je eigenen Heimat- und Fremdheitserfahrungen: Zum einen die bosnische Muslimin Mešanović, die sich als junge Mutter wegen des Krieges in Jugoslawien zur Flucht gezwungen sieht und der die religiöse Beheimatung im Islam erst angesichts der christlichen Mehrheitsgesellschaft in Österreich aufgeht, zum anderen dem österreichischen Katholiken Weirer, der ambivalente Erfahrungen mit seiner katholischen Kirche beschreibt und dort aktuell starken Vorbehalten gegen-

über seinem Projekt begegnet, Religionsunterricht im christlich-islamischen Teamteaching zu gestalten. Dass dieser Einstieg dazu führte, dass die Teilnehmenden der Kleingruppe nun ihrerseits biographisch erzählten, ohne auf die Impulse des Plenums oder der Leitung einzugehen, zeigt die je individuelle Prägung durch persönliche Erfahrungen, die seltener durch religiöse als durch andere Zugehörigkeiten bestimmt sind. Im gemeinsamen Gespräch über Heimat- und Fremdheitserfahrungen kann sich ein heimatliches Wir im Gesprächsprozess bilden, das Grenzen der verschiedenen Religionen überwindet; für die Kommunikative Theologie wäre eine konsequent interreligiöse Ausrichtung wünschenswert, die allerdings voraussetzt, Machtkonstellationen auf verschiedenen Ebenen, u. a. der von Minorität und Majorität, kritisch zu reflektieren.

Diese politische Dimension, die Mešanović und Weirer als Fundament ihrer Erfahrungen in der Kleingruppe erörtern, wird in der Kleingruppe unter der Leitung von *Bradford E. Hinze* und *Daniel Minch* zum Thema der Reflexion: Wie können sich Menschen trotz zunehmender politischer Polarisierung auch in umkämpften bzw. gefährdeten öffentlichen Räumen heimisch fühlen? Zunächst wird festgestellt, dass es im Gegensatz zu früheren Jahrzehnten unter den Theologie-Studierenden kaum Streit um politische Positionen gebe; da das wohl nicht an fehlender Polarisierung liegt, vermutet die Gruppe eine Hyper-Polarisierung und eine gravierende Transformation von Kommunikationsfunktionen als Ursachen dafür. Vielleicht habe der Wechsel von einem humanistischen Bildungsideal zu einer messbaren Outcome-Orientierung die Bildungsziele ökonomisiert. Dadurch sei die Kommunikation insgesamt strategischer ausgerichtet: Es gehe in erster Linie darum, Bildungsabschlüsse zu erwerben. Universitäre Bildung habe nicht mehr das primäre Ziel, explorativ eine Weltsicht zu entwickeln, sondern bereits vorhandene Sichtweisen zu repetieren, um die Lernziele möglichst schnell zu erreichen. Die sozialen Medien spielten einer Hyper-Polarisierung in die Hände, insofern sie eine Spezialisierung der Kommunikation in diversen Filter-Blasen Vorschub leisteten und Themen eher in festen Bahnen definierten als zu einem dekonstruierenden Denken anregten. Darauf seien Studierende eingestellt, wenn sie den Hörsaal betreten – und so wird statt einer produktiven Auseinandersetzung mit der Spannung zwischen den verschiedenen Haltungen die bestehende Polarisierung verdeckt. Eigentlich brauche es mehr öffentliche Räume für eine Kultivierung des Streits, doch mit der Privatisierung des öffentlichen Raums schleiche sich paradoxerweise die Öffentlichkeit immer mehr ins Private ein, so dass privat und öffentlich kaum noch zu unterscheiden seien. Die Pandemie habe diese Tendenzen verstärkt (Stichwort *Homeworking*). Nicht nur im Raum der Kirche könnten (dritte) Räume von Heimat entstehen, die

durch Gastfreundschaft, gemeinschaftliches Feiern und Teilen geprägt sind: privat, öffentlich und liturgisch.

IV

Norbert Brieden resümiert in seinem Beitrag den vielfältigen Heimatbegriff in den diversen Differenzierungen, die in den Beiträgen des Bandes auf der Sachebene der inhaltlichen Auseinandersetzung zum Tragen kommen. Aber wurden während des Kongresses den an ihm Teilnehmenden die Ambivalenzen und Relevanzen, die Chancen und Grenzen, Licht und Schatten in der Rede von Heimat bewusster als zuvor?

Vielleicht können die Reflexionen von Beobachterinnen des Kongresses Anhaltspunkte für eine Antwort auf diese Frage geben. Abschließend dokumentieren wir zwei Reflexionen aus unterschiedlichen Perspektiven: *Laura Meemann* beschreibt den Kongress anhand der vier Faktoren der Themenzentrierten Interaktion (TZI) und ihrer Postulate; *Valerie Mitwali* und *Anna-Lena Mauschitz* analysieren das von ihnen Erlebte von einem intersektionalen Standpunkt und betonen dessen grundsätzliche Kompatibilität mit den Anliegen Kommunikativer Theologie. Beide Reflexionen arbeiten mit unterschiedlichem Instrumentarium blinde Flecken bzw. Paradoxien der Kongressgestaltung heraus und erreichen in ihrer exemplarischen Analyse von Kommunikationssituationen eine entlarvende Tiefe. Ihre Lektüre ist für jede zukünftige Kongressplanung zur Sensibilisierung für diskriminierendes Verhalten und transparente Diskursregeln zu empfehlen.

Introduction – Home: Moving – Missing – Finding?

Translated by Daniel Minch

Norbert Brieden

“Long live my homeland!” These are the last words of Hans Rummer, the former mayor of a small Bavarian town, in Kirsten Boie’s novella *Dunkelnacht*.¹ In this award-winning historical novel, Boie memorializes sixteen victims of one of the Nazis’ ‘end phase’ crimes, imagining that horrific event from the perspective of three teenagers. On the afternoon of April 28, 1945, seven citizens of Penzberg were shot by a Wehrmacht commando in what is known as the *Penzberger Mordnacht*. That morning the victims had followed a radio message from the ‘Freiheitsaktion Bayern’ and seized control of the town hall. They wanted to resist what was later called Hitler’s ‘Nero Order,’ his scorched earth policy to leave no resources for the enemy. Specifically, they want to protect the local coal mine, which was the lifeline of the small town, along with the prisoners of war who were working in it. Unfortunately, the Nazis suppressed the resistance movement and, as a result, numerous extrajudicial executions were carried out on the grounds of alleged subversion of the armed forces. Thus, on the night of April 29, additional citizens who were a thorn in the side of the Penzberg Nazis were hanged from trees and balconies in the town by the Werewolf of Upper Bavaria—a National Socialist sabotage organization made up of men and boys who were too old or too young to go to war. On April 30, the Americans liberated the town, “two days too late [...]. On this day Adolf Hitler took his own life in Berlin.”² Nevertheless, the Nazis did not have enough time to destroy the mine or to execute the prisoners of war.

With the exclamation “Long live my homeland!” the Social Democrat Rummer proclaims the motivation for his civil courage and commitment. The narrator of the novella comments that he “does not at all mean what all those who in recent years have been droning on without pause about defending the German homeland do.”³ What becomes clear from this small example from a literary reconstruction of history is that ‘home’ is a powerful

¹ Kirsten Boie, *Dunkelnacht* (Hamburg: Friedrich Oetinger, 2021). The novella was awarded the Catholic Children’s and Young Adult Book Prize (der Katholische Kinder- und Jugendbuchpreis) in 2022.

² Ibid. 111.

³ Ibid. 78.

concept. It arouses feelings that motivate courageous deeds like those of Hans Rummer, but also justify a violent drive for expansion or ruthless destruction.

Currently we are witnesses to the crime that leading politicians of the Russian Federation are also trying to legitimize through recourse to their imperialist homeland ideology: The heritage of the Russian people in the territory of Ukraine, among others, justifies denying Ukraine the right to autonomous statehood. The invasion of the Russian army, in violation of international law, has resulted in death and flight on a massive scale. The Ukrainian artist couple Romana Romanyszyn and Andrij Lessiw have created an expressive symbol for flight and expulsion: A childlike figure in black paint who carries a blue house on their back like a knapsack. Under the house, torn out roots now hang in the air like those of an uprooted tree. They seem to hang lower than the footprints behind the child's feet. Thus, it appears as if these fragile roots support the house and help the child not to bend under the weight of 'missing home,' as the couple titles their painting. Instead, the child is able to walk upright, keeping a steady gaze on their path and moving from left to right—into the future.⁴ Even in the state of absence, 'home' gives people the strength to flee war and hopefully find a more peaceful place in a foreign land. And even in that faraway place, the homeland remains present as something that is 'missed.'

In June 2021, the fifth Communicative Theology Congress met digitally in Graz to discuss the topic: "Moving Home: Heimat im Europa der Gegenwart" (Home in Contemporary Europe). At that time, none of us could have guessed that eight months later a war would be raging in the middle of Europe—a war which has now lasted for more than half a year and with no end in sight. Even though this war already began in 2014 with the Russian annexation of Crimea, hardly anyone could have reckoned with the extent of the violence and war crimes that we are now confronted with almost daily since February 24, 2022. On the one hand, the war has exacerbated the existing energy and food crises, but at the same time it threatens to deprive other crises of the attention that they deserve, such as the issues of climate and health care. In this context, what is the significance of a concept such as 'home'? This is an important question because this concept often moves

⁴ The picture was first published in the weekly newspaper *Die Zeit*, three weeks after the start of the war on March 17, 2022: Katrin Hörnlein, "Kriegsdokumentation: Zeichnen mit zitternden Händen," *Die Zeit*, March 18, 2022, sec. Kultur, <https://www.zeit.de/2022/12/kriegsdokumentation-ukraine-russland-kuenstler-flucht>. The subheading of the article reads: "A Ukrainian artist-couple does not want to flee from the war, but rather document it. Why charcoal is their chosen tool for the job and how four bottles of perfume have become a symbol of freedom."

people to action, but on the other hand is itself always in motion. Thanks to its inherent ambiguity, home must also be ‘moved’ again and again in such a way that it can develop a healing effect.

In the threefold literal sense of ‘moving’ (*moving*, *moved*, and *to move*), we should also include the words ‘missing’ and ‘finding,’ which in their relation to each other mark the manifold paradoxes present in the concept of home. Every earthly homeland is only ‘found’ for a certain time. Even in being found, it remains elusive, yet-to-be-secured, because there is always still something to be missed. Thus, home is always already *in motion* because even in the act of missing home, something of it is found, even if that is in memory. This ‘being found’ motivates us to discover home anew, to become aware of what is missing in it, to perceive its shadows and uncertainties, and to grow together through the work of moving on to a more comprehensive concept of home, which may also include faith in a home with God.

The fifth Communicative Theology Congress held in 2021 was very much a process of growth. This conference continued the discourse around the concept of home that began in 2018 with a symposium organized by the International Research Group on Communicative Theology and the Catholic Theological Faculty of Split, Croatia. The results of this symposium have been published in a bilingual German-Croatian volume.⁵ The aim of this volume is to make main threads of process that evolved at the fifth congress visible to a wider audience. Therefore, this book, in accordance with the intention of the symposium in Split, and as argued by the editors in their introduction to that volume, makes a contribution to raising awareness for “the peace project Europe,” “especially in our time, when nationalistic and populist voices, which often clothe themselves in the mantle of homeland security, are becoming louder and louder.”⁶ The current war on European soil underscores the importance of working for peace on many levels, including a reflection on the ambivalent concept of home. This includes the question of which homeland Hans Rummer had in mind when he exclaimed, “Long live my homeland!” in the face of death inflicted on him by the supposed defenders of that same homeland. In addition, to what extent can and must we hope that he arrived in an unimaginably new homeland after his death?

⁵ Cf. Jadranka Garmaz, Maria Juen, and Annemarie Hochrainer, eds., *Vielfältige Heimat(en). Kommunikativ-theologische Perspektiven / Raznolike domovine. Komunkativno teološki pogledi*, *Kommunikative Theologie 21* (Ostfildern: Matthias Grünewald, 2020).

⁶ Jadranka Garmaz, Maria Juen, and Annemarie Hochrainer, “Vielfältige Heimat(en),” in *Vielfältige Heimat(en). Kommunikativ-theologische Perspektiven / Raznolike domovine. Komunkativno teološki pogledi*, ed. Jadranka Garmaz, Maria Juen, and Annemarie Hochrainer, *Kommunikative Theologie 21* (Ostfildern: Matthias Grünewald, 2020), 17.